

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Königsduell

Das Königsduell¹.

Es war in der Dezembarnacht, bevor Friedrich der Große zum erstenmal in Schlesien einbrach. Christian von Billerbeck stand mit seinem marschbereiten Regiment hart an der Grenze des Schwiebuscher Kreises, der nach den Plänen des Königs überrannt sein sollte, noch ehe die Welt begriff, was geschehen war. Da tagüber alles bis auf den letzten Samaschenknoß von ihm in Ordnung befunden war, hatte Major Billerbeck die Offiziere seines Regiments, ausgenommen die beiden ältesten, denen er die Kunde übertragen hatte, in das Pfarrhaus, wo er sein Quartier aufgeschlagen hatte, zu einem Bierabend eingeladen. Wacker hatten die Geladenen, fast alle junge, kecke Kerle, die nach dem Krieg, den sie nur vom Hörensagen kannten, wie nach einem Liebesabenteuer Verlangen trugen, darauf losgezuckt. Immer wieder mußte eine Ordonanz über die Straße ins Wirtshaus laufen und die leeren Krüge gegen volle eintauschen. Schlag zwölf erhob sich der Major. Mit einem Ruck standen die Offiziere. Selbst die Berauschtesten hielten sich, als wären sie aus Erz gegossen. Während jedermann auf das „Gute Nacht!“ des Majors wartete, wurde von allen überlegt, was mit den drei Stunden bis zum Überschreiten der Grenze am besten anzufangen wäre. Im Wirtshaus weiterzehen — — — nach Hause schreiben — — — Verse machen — — — Arm in Arm, die Blut zu kühlen, die kaltklare Sternennacht durchwandern — — —: Das und manches andere noch wurde gedacht. Das Nächstliegende: Schlafengehen! dachte nicht einer. Der Gute-Nacht!-Wunsch des Majors blieb wider Erwarten aus. So kehrten die ausschwärmenden Gedanken der Offiziere zu dem Vorgesetzten zurück. Erst als er alle Augen in die seinen gezwungen hatte, begann Major Billerbeck zu sprechen. „Meine Herren“, sagte er, und ein Erschauern lief über die Offiziere hin, daß ihre Berauschtigkeit zerstob, wie ein kreisender Taubenschwarm vor einem Schuß in alle vier Winde auseinanderstiebt, „meine Herren, Sie wissen, daß ich Ihnen keinen Satz so oft und so tief ins Herz gehämmert habe, wie Den: Der König ist der König! Daß ich Sie immer und immer wieder gelehrt habe: Das Unrecht, das einem preussischen Offizier von seinem König kommt, ist nicht Unrecht. Es ist Geschick.

¹ Genehmigter Abdruck aus Hans Franck, „Friedericus“, Langen/Müller Verlag, München.

Und ist zu fragen, wie man fragt, was Der da oben einem antut. Ich wiederhole: In Stock und Eisen lasse ich den schließen, der auch nur mit der Wimper muckt, wenn ihm vom König Unrecht geschieht. Der König ist der König! In dieser Stunde jedoch will ich meinem Lebensleitfaden einen weiteren hinzufügen, für den ich nun jeden von Ihnen reif genug erachte. Der König ist der König! Aber: Einen Hundsfott heiß ich, wer nicht auch dem König gegenüber seine Ehre zu wahren weiß. Lassen Sie mich — daß wir uns ganz verstehen — ein Vorkommnis aus meinem Leben erzählen:

Ich stand, als ich so jung war wie der Jüngste unter Ihnen, in Küstrin. Eines Tages kam der König zur Revue. Sie wissen — oder wissen nicht —: Friedrich Wilhelm war ein jäher Mann. Es lag ihm weit näher, seiner Meinung mit dem Stock als mit dem Mund Ausdruck zu geben. Manchen Rekruten hat er Allerhöchsteigenhändig verprügelt. Schade um jeden Schlag, der daneben ging! Die Kerle sind nicht anders als mit Prügel zur raison zu bringen. Auch Offiziere hat König Friedrich Wilhelm geschlagen. Bis zu jenem Tag, von dem ich spreche. Ich war damals mit einem Regimentskameraden, Dietrich von Degenfeld, befreundet. Wie man nur in jenen Jahren befreundet sein kann, wenn man nicht weiß, wohin mit all seiner Liebe. Jedermann zitterte vor dem Kommen des Königs. Nur Dietrich und ich lachten. Die Nacht vor dem Tag, zu dem der König angesagt war, legte sich alles mit den Hühnern schlafen. Um am Morgen frisch zu sein. Wir beide, Dietrich und ich, durchzechten sie. Ein Bad vorm Dienstantritt — federnd standen wir vor unsern Kerlen. Aber während mir aufs Beste geriet, was der König mir auszuführen auftrug, hatte Dietrich Pech. Seine compagnie schwenkte schlecht ein. Sobald wir zur Kritik im geöffneten carré angetreten waren, schritt der König, ehe er begann — da ihn nichts mehr verdroß, als wenn die Richtung verloren ging — wufbehend auf den Sünder zu und versekte ihm mit den Worten: „Das für Seine miserable Richtung, monsieur Degenfeld!“ einen schallenden Schlag mitten ins Gesicht.

Da verläßt Dietrich von Degenfeld das Glied, baut sich drei Schritte diesseits des Königs, der vor dem carré Posto gefaßt hat, nach der Vorschrift auf und spricht — während uns das Blut im Hirn

gerinnt —: „Ich fordere Ew. Majestät zur Sühne für die einem preussischen Offizier angetane Schmach auf Pistolen!“

Ich will zuspringen und den Wahnsinnigen zurückreißen. Vernichtend sieht mich der König, der mein Vorhaben gewahrt, an. Wie in der Erde verwurzelt bleibe ich stehen.

Schon hat Dietrich die Pistole aus dem Gurt gerissen. „Bedingungen“ — höre ich ihn durch das Brausen meines Blutes sagen — „Bedingungen: Drei Schritt Distanz. Einmaliger Kugelwechsel. Den ersten Schuß mir. Als dem Beleidigten“.

Und damit hebt er die Pistole, legt an und zielt auf das Herz seines Königs.

Jetzt hält es niemanden von uns mehr. Hinstürzen! Zupacken! Aus der Hand schlagen! Zurückreißen! Über den Schädel hauen! Saust es in allen Hirnen. Der König hebt abwehrend seine Hand gegen uns, und wir — der König ist der König! und wenn er sterben will, so ist es seine Sache, nicht Sache seiner Untergebenen! — wir bleiben, des Ungeheuersten gewärtig, im Glied stehen. Da reißt Dietrich von Degenfeld die Pistole, die noch immer auf das Herz des unbeweglich wartenden Königs gerichtet ist, mit einem Ruck hoch, daß sein Arm senkrecht gen Himmel schreit, und knallt ins blaue Firmament hinauf.

„Die Kugel war für Ew. Majestät bestimmt“, kommt es langsam, Silbe um Silbe gemeißelt, aus seinem Mund. „Leider habe ich gefehlt. Den nächsten Schuß haben Ew. Majestät. Da ich in-

dessen nicht erwarten darf, daß der König nach dem Willen seines Untergebenen auch nur einen Finger krümmt, bitte ich untertänigst um die Erlaubnis, für Ew. Majestät abdrücken zu dürfen.“ Spricht's. Reißt die noch immer gen Himmel gereckte Pistole herunter. Kehrt sie diesmal gegen sein eigenes Herz. Drückt ab. Sinkt tot zusammen. Unbeweglich steht der König. Dann tritt er zwei Schritte vor, beugt sich nieder, streicht dem Toten über das rogenblonde Haar, das durch den Fall unbedeckt geworden ist, und spricht: „Dir habe ich Unrecht getan. Und um Deinetwillen werde ich niemals mehr einen Offizier schlagen. Auch dann nicht“ — dabei richtete er sich auf und sagte wieder uns ins Auge — „auch dann nicht, wenn sie es verdienten und, im Gegensatz zu Dir, ertrügen.“ Der König hat Wort gehalten. Seit diesem Tag hat er keinen Offizier mehr geschlagen.

Ich denke, meine Herren, wir haben uns verstanden. Der König ist der König! In Stock und Eisen schließ ich den, der mit der Wimper muckt, wenn ihm vom König Unrecht geschieht. Aber: Einen Hundsfott heiß ich, wer seine Ehre nicht auch gegen einen König zu wahren weiß. Und damit:

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

„Auf Morgen!“

„Auf Morgen!“

„Und: Vivat König Friedrich!“

„Vivat Fridericus!!!“

Das Königs-Tedeum¹.

Als Friedrich der Große siegreich aus dem Siebenjährigen Kriege heimgekehrt war, erwartete alle Welt: Er werde eine himmelanhallende Jubelfeier befehlen und dem Großen Alliierten, der ihn nicht verlassen, sondern die Niederlagen-Nächte immer wieder durch das Aufgehen der Sieg-Sonne verschleucht hatte, mit Pauken und Trompeten seinen Dank darbringen. Aber diese Erwartung aller Welt erfüllte sich nicht. Die Tage reiheten sich zu Wochen, die Wochen zu Monaten; Februar und

¹ Genehmigter Abdruck aus Hans Franck, „Fridericus“, Langen/Müller Verlag, München.

März, April und Mai gingen hin, ohne daß der König die Menge für ein Freudenfest vor dem Altar des Herrn zusammentrief.

In der zweiten Woche des Juni jedoch erhielt der königliche Kapellmeister in Berlin, Karl Heinrich Graun, den Befehl, am 16. Juni vor Friedrich in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam sein Tedeum erklingen zu lassen. „Am Tag von Kollin, zum Gedenken an eine Niederlage Gott loben?“ murrte die Menge. Einige lakainenhafte Klüglinge aber, die ihren Großen König selbst